

fürchten tut. . . Und dazu hat man so lange in Ehren
gedient! Und dazu ist man inadahe geworden! . . . Wenn's
mit der Batterie über 'ten Stur' oder ging oder immer durch
den tiefsten Dred, das es nur so geprüht hat, oder feste
durch die Gräben, daß die Paletten Lasten - da durfte nicht
ermüdet werden. Oder wenn der Herr Hauptmann auf dem
Pfer über die Hindernisse fuhren - oder wenn der Herr
Hauptmann die jungen Reutenen zurück und sie hin an und
vorne ausgingen, daß man gar nicht in die Nähe kommen
konnte - da haben der Herr Hauptmann seine Reute vor-
gezogen. Aber nu, wo wir zwei alte Dienstjahren an die Luft
freien fallen, da möchte ich der Herr Hauptmann an Lehren
verleihen und noch kein heiligen und schöne Worte sprechen:
Ich, meine Liebe gute Zine - Ach, meine Liebe gute
Gulla. . . " Rofer hielt sich die Ohren zu. "Hans!" hie-
er; "was fällt dir denn eigentlich ein, Himmelhund?"

Er ging nun schon in die Schule. Es war dies eine
Privatschule, die von einem Fräulein Kämpfer geleitet wurde
und die Rofer deshalb gewählt hatte, weil hier die meisten
evangelischen Kinder bekommen waren; zwar nahmen die
Katholiken in der Egmuntstraße und das Konlarren-
institut der Geschwister Daubeden am Reiberg in den unteren
Klassen auch Evangelische auf, aber diese beiden Schulen
wurden naturgemäß durchaus in katholischen Geistes geleitet,
und Rofer wollte bei seiner kleinen Einkünfte vermeiden,
die sich bei ihrer lebhaften Pädagogik leicht verlernen konnten.
Die Schülerinnen des Fräulein Kämpfer besuchten sowohl die
in der Egmuntstraße und am Reiberg, so viel freie Feiertage
hatten und sich auch an den Prozessionen beteiligen
durften, wobei sie weiße Kleider und Hüter in den Händen
trugen, was gar zu nichtig ausah. Einmal hatte El-
siner Fronlehnnameproktion zuzusehen dürfen; das hatte sie
sehr bewegt. Die Kinder schritten voran, geleitet von den
Mutterinnen in ihrer köstlichen Tracht, meist jungen
Kommen mit blauen, bemalten Gesichtern; ein hochaufge-
schossenes Mädchen trug die Fahne, ein kleines das Risen
und ein ganz kleines das Lammchen. Die drei Kinder konnte
Eli, und mit der Uerleinsten, die das Lammchen trug und
das Stuppensädchen vergnügt in die Luft redte und gar nicht
sonderlich demüthig ausschaute, war sie sogar befreundet.

Es war eigentlich ihre einzige Freundin: Christophine
Bungarz, das Töchterchen des Buchhändlers W. A. Bungarz
am Großen Markt, der auch eine Druckerei und eine Antiquar-
handlung besaß und die „Emmentaler Neuesten Nachrichten“
verlegte. Mit dem hatte der Postdirektor zuweilen zu tun,
und es war meist ein sehr heimlicher Handel. Von seiner
stillen Leidenschaft für die Wissenschaften hatte sich
Rofer auch in der Postform nicht freimachen können; es
gab gewisse Stunden in seinem Bureau, da alles erledigt
war, was der Kaiserliche Dienst verlangte, und da konnte er
es nicht lassen, eine besondere Feder zur Hand zu nehmen, die
rechts von den Geschäftsräumen in stolzer Einsamkeit lag,
und ein Blatt Papier, das nicht vom Kaiser geliebt wurde,
und mit dieser Feder auf dem Papier Gedanken niederzuschreiben,
die sich reimten. Da kam mancherlei heraus, was Rofer
hübsch fand, und so ging er denn eines Tages, eine Anzahl be-
liebiger Blätter in der Brusttasche, zu Herrn Bungarz und
wünschte ihn allein zu sprechen. Der Chef des Hauses
W. A. Bungarz war ein kleines bittres Mädchen, wie ein
Schönlager aussehend, in Blaukleid aber noch lange nicht so
alt. Sein glattes, graues Gesicht hatte eigentlich etwas
Geistloses; häßliches weißes Haar war sorgfältig über den
Schädel geordnet und über den Ohren vorgeklümpert. Er
war überaus häßlich und hatte sich in seinem Entgegenkommen
gegen jedermann merkwürdige seltsame Bewegungen ange-
wöhnt, die fast widerwärtige Krümmungen der Wirbelsäule
waren. Er verbeugte sich eugentlich lächelnd und krümmte sich
sonnen durch diese irdische Dasein, wie ein Wurm, den das
Schlingeln angenehmes Bedürfnis ist.

Herr Bungarz war nicht im Büchladen; das Sortiment-
geschäft führte sein Präfekt, während der Chef selbst meist
in den für ihn wichtigen Antiquariat zu finden war. Die
Kammer für das Antiquariat lagen nach hinten, und hier sah
Herr Bungarz gewöhnlich an einem sehr hohen Pulze, von
allerhand Nachschlagewerken umgeben, und schied Titel auf
seiner Vorlesertafel. Indes er die Beine mit leichter Gewohn-

heit um den Fuß seines Drehschemels schlang und sich von Zeit
zu Zeit den Zeigefinger leckte, an dem immer ein Zintensied-
chen haftete. Natürlich empfing er den Herrn Postdirektor mit
erleierter Höflichkeit, kümmte sich noch rechts und links, warf
ein paar alte Scharten von einem durchlöchernten Kopfschiff,
fuhr mit den Schößen seines tabakfarbenen Rockes laub-
wiegend darüber hin und nötigte Rofer ganz gefolgsam,
Platz zu nehmen. Rofer war anfänglich ein wenig verlegen,
sah dann aber seinen Mut zurück, holte die Sünden seiner
Vorfahren hervor und fragte, ob Herr Bungarz sie wohl
in den „Emmentaler Neuesten Nachrichten“ abdrucken wollte.
Der krümmte sich wiederum, wolle seinen Redaktor ruhen,
warf einen raschen Blick in die Hoeme, wurde aufmerksam
und erklärte schließlich: das sei ja höchst interessant, das sei ja
lokalhistorisch, das sei ja ganz selbstverständlich, daß er diese
Dichtungen dringen würde, „Emmentaler Peder“ - aus-
gezeichnet! Schlicht, ohne Präzedenz, aber von vornherein
der Reue der Leser zeugend. Und die Peder selbst . . .
Herr Direktor mein Kompliment. Der Valladonien ist prä-
chtig getroffen. Manches erinnert an Elchenborff, rannches an
Schwab, manches an Ludwig Pfau. . . Er nannte noch ein
paar Namen, die Rofer ungeläufig waren. Und am nächsten
Morgen geschah es, daß Rofer pensioniert wurde, als er
beim Kaffee in sein Lokalbiat schaute. Da stand am Eingang
des Reulions:

Die blauen Augen.

Humoreske von Hans Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

In Hinteres war ein neues Schulfräulein eingetroffen,
das dem alten und schon etwas gebräunten Lehrer helfen
sollte, die Jugend des Dorfes in die ersten Geheimnisse der
Wissenschaft einzuführen.

Sie war ein sehr nettes, beschönerndes, lustiges und kluges
Mädchen, das halb die Herzen der Kinder, der Mütter und
sogar auf diesem Umwege der Männer gewonnen hatte.

Auch der jungen Männer.
Und unter diesen wieder das Herz von zweien ganz be-
sonders. Aber davon später!

Am Sonntag nachmittag saßen die Bauern im „Kam-
melbräu“ beim Kartenspiel, und im Nebenraum waren
die Honorarionen zu gleichem edlen Tun verammelt. Aller-
hand unterhaltende Gespräche verklärten die Partien, wäh-
rend die Karten gemischt und ausgegeben wurden.

Da sagte ein einmal ganz unvermittelt der reiche Guts-
besitzer Amvander, der mitten unter den Großbauern saß:
„Das neue Schulfräulein hat blaue Augen.“

Diese plötzliche Erklärung rief allgemeines Aufsehen
und Erstaunen hervor. Niemand war da, der widersprechen
konnte. Ja, ja, sie mußte wohl blaue Augen haben.

Mit einem Mal erschallte unter der Türe des Neben-
raumes der junge Förster Schneidhuber und rief ganz
barsch und zornig ins Zimmer herein: „Net wahr ist es!“

„Das ist net wahr!“ fuhr der Gutsbesitzer auf.
„Das mit den - das mit den“ . . . der Förster kot-
terte plötzliche Gegen seine sonstige bestimmte und
sichere Art.

„Das mit den blauen Augen vom neuen Schulfräulein
vielleicht?“ meinte Amvander spöttisch. „Ich glaube kaum,
daß der Herr Förster davon mehr versteht als ich. Denn
die Augen des Schulfräuleins gehören meines Wissens nicht
zum Fortwissen - bis jetzt wenigstens.“

Er legte eine so plötzliche Betonung in seine Worte, daß
sich der Förster während wurmte und vielleicht sogar mit
beiden Fäusten auf den Gutsbesitzer losgeföhren würde, wenn
er nicht noch rechtzeitig daran gedacht hätte, daß er wegen
des neuen Schulfräuleins, das so lieb und nett und be-
wundernswürdig war, doch unmöglich einen Wirtshaustreit anfangen
konnte.

Amvander war unglücklich an die Wandtüre getreten.
„Frau Wirtin!“ - sagte er - „Geh, Frau Wirtin,
sind es so gut und kommen's einmal ein'n Augenblick
heraus!“

Die Wirtin, die in der Küche ein wenig eingenickt war,
kam mit verschleierte Augen heraus und fragte: „Was
schaffen Sie, Herr Amvander?“

„Ich schaff' nix!“ meinte dieser und schaute seinen Wirt-
paar herausfordernd an. „Ich möcht' Sie bloß fragen, ob
net des neue Schulfräulein blaue Augen hat?“

Die Wirtin schaute von dem einen zum andern und
merkte mit ihrem klugen Fraueninn schnell, wo der Bart
den Muth geholt hatte. Sie beschloß, es bei ihrem Ent-
schließen auf keinen Fall mit einem der beiden Herren zu
berathen.

„Ja!“ - sagte sie - „Ja!“ und rieb die Hände an
der Schürze. „Ja!“
„Was heißt das Ja - ja - ja?“ brängte sie der
Gutsbesitzer.

„Das heißt!“ sagte sie in einer plötzlichen Eingebung und
band rasch die Schürze herunter. „Das heißt, daß ich mich
da erst bei meinem Vasi genau erkundigen muß. Mein
Vasi, die Barrekröschin, hat heut' grad' glücklicherweise
das neue Schulfräulein zum Kaffee eingeladen - gleich
bring' i' näher - in fünf Minuten bin i' wieder da!“

Die Parteien erklärten sich schließlich damit einver-
standen und zogen sich wieder zu ihrem Kartenspiel zurück.
Aber der Gutsbesitzer dachte gewaltig, weil ihm zwischen
den verschönten roten, grünen, gelben Augen der For-
ster immer wieder die blauen Augen des Schulfräuleins
herumtanzten - und der Förster dachte nach mehr; denn
sein Kopf war ganz außerordentlich mit dem Gedanken
beschäftigt, was denn überhaupt den Gutsbesitzer die Augen
des neuen Schulfräuleins angingen und ob - und ob . . .

„Wie kann man denn den Förster schmer'n?“ rief der
Wirtspolter während - der Förster fuhr auf, wurde blut-
rot, bemühte sich, eine Weile auf das Spiel zu sehen, und
sah sich erst wieder nach fünf Minuten zu dem Gedan-
ken zurück, was denn den Gutsbesitzer die Augen des Schul-
fräuleins angingen und was denn den Gutsbesitzer das
Fräulein überhaupt anginge und wen denn auf der ganzen
Welt das Fräulein etwas anginge außer ihm, den Förster
und so weiter . . .

Die „fünf Minuten“ der Frau Wirtin dehnten sich
auf zwei volle Stunden aus.

Dann kam sie mit einem hochroten Kopf und einem
Torb voll Neugierigen wieder. Da denn die Gäste schon
wühlten, daß in Talpeinting drüber der Schildenhofer und
der Verlenbreiter einen Schölnveranden gründen wollten
und daß auf dem Schnudhof in Eiferung vorgesehrt der Eier
die alte Bäuerin angepakt hätte! - die hat' ihn aber mit
einem Weidling voll Nadelteig, den sie ihm ins Gesicht ge-
schüttelt, so erschreckt, daß er Weisung genommen - und
daß - und daß - und daß -

So ließ eine halbe Stunde fortgegangen, bis endlich
der Gutsbesitzer ungeduldig rief: „Und die blauen Augen
- und die blauen Augen vom neuen Schulfräulein?“

„Sehe!“ sagte die Wirtin. „Da drauf hab' ich jetzt ganz
vergesen!“

„Ich seh' schon!“ dachte sich der Förster, während Am-
vander unruhig nach seinem Tisch zurückkehrte, „da muß
ich mich selber drum annehmen.“

Er brach bald auf und ging in den Wald hinaus auf
einen gewissen Berg, wo er zu einer gewissen Stunde schon
wiederholt ganz zufällig einem gewissen Fräulein begeg-
net war . . .

Der Gutsbesitzer träumte die ganze Nacht die närrlich-
sten Sachen. Da sah das neue Schulfräulein auf dem For-
sther, und rings herum standen eine Reihe von Pro-
fessoren und Gelehrten, die alle mit großen Fernrohren
und Periscope ihre Augen begudten, und dann stieg
einmal der Förster beim Fenster herein . . . und lauter
solches Zeug.

Am Morgen war ihm wie im Kopfe, weshalb er in
das Feld hinaus spazieren ging.

Da kam ihm der Förster mit seinen zwei Dadeln ent-
gegen und grüßte ihn sehr freundlich.

„Herr Amvander!“ sagte er. „Ich muß Sie um Entschul-
digung bitten.“

„Für was denn?“

„Für den blauen Augen - wegen den blauen
Augen vom neuen Schulfräulein! Sie haben ganz recht
gehabt, Sie hat wirklich blaue Augen!“

„Woher wissen Sie denn das jetzt auf einmal so genau?“

„Weil ich“ - schändete der Förster etwas verlegen -
„weil ich mich gestern am Abend mit ihr verlobt hab'!“

„Oh, da schon her!“ Einen Augenblick machte der Guts-
besitzer ein verächtliches, zorniges Gesicht. Dann besetzte
sich der wackere Mensch in ihm von Reib und Uerhauch.
„Ich gratuliere. Aber vergessen Sie nicht, wer Sie daraus
aufmerksam gemacht - dafür werd' ich der Brautführer.“
Und sie schüttelten sich als gute Freunde und vernünf-
tliche Menschen herzhafte die Hände.

Von allerhand wunderlichen Dingen.

Von M. A. von Rätgenborff.

Als Schafweide keinen Dämlet den Gab, es gibt mehr
Dinge im Himmel und auf Erden als unsere Schulweisheit
sich räumen läßt, ausbreiten ließ, ahnte er wohl kaum,
von wie vielen solcher Dingen der Mensch eigentlich noch
ständig umgeben ist und wieviel in seinem Selbst schlummert,
was seinem Geist räthselhaft ist und - vielleicht auch bleiben
wird. Denn nahezu allen diesen Dingen, die, so wenig för-
derlich sie uns auch vorzulernen, doch im Körper ihren
Sitz haben, steht der Menscheneifer immer noch recht hinfür-
gegenüber. Hinfür so wenig als Fortschritt! Und so können
wir denn diese Dinge nur aufzählen und beschreiben in
ihrer satzamen Eigenart, so wie tüchtige Forscher der Neuzeit
sie beobachten und studieren.

Zu den Erscheinungen, für die sich eine natürliche Er-
klärung wohl nur schwer finden läßt, gehört zum Beispiel
die Kopfsuhr. Es gibt Menschen, die, wenn sie die Zeit
wissen wollen, nicht auf die Uhr zu sehen brauchen, weil
sie die Uhr im Kopf haben und zu jeder Stunde des Tages
die Zeit auf die Sekunde bestimmen können. Auch bei
Nacht funktioniert die Kopfsuhr bei solchen Menschen, so daß
sie mitten aus dem Schlaf heraus sofort angeben können,
wieviel Uhr es gerade ist. Sehr häufig richtet sich die Kopfsuhr
nicht nach der im Zimmer stehenden Uhr, sondern richtet
vielmehr an ihrer eigenen Zeit fest, oft nämlich über
auch mit der Zimmeruhr überein. So berichtet der bekannte
Forscher Dr. Brel von einer Sornambulan, die sämtliche
Uhren der Stadt nach ihrer Kopfsuhr richtig stellen konnte,
da sie, ohne die Uhren zu sehen, immer ganz genau mußte,
um wieviel sie mit ihrer Kopfsuhr, die sie als ihre Normzeit
betrachtete, differierten. Menschen mit einer Kopfsuhr
bestehen gewöhnlich auch die Fähigkeit, daß sie, wenn sie
sich vor dem Einschlafen betruhen, zu einer bestimmten
Stunde wieder zu erwachen, diese Zeit auf die Minute auch
richtig einzuschätzen vermögen. Bei manchen geht dieser Zeit-
sinn so weit, daß sie, wenn man sie auch nur wenige
Minuten vor der von ihnen angegebenen Stunde auf-
wecken will, nicht zu ermuntern sind und erst erwachen,
wenn die Zeit voll abgelaufen ist. Interessant ist ferner
ein Fall, bei dem die Kopfsuhr mit einer „Kalenderuhr“
verbunden war, eine Erscheinung, die sich an einer Frau
in Frankfurt zeigte. Die Frau hatte nicht allein die Zeit
im Kopf, sondern auch die sämtlichen Tage des Kalenders
jabres, so daß sie, ohne sich beinahe zu mühen, jeden tag
beliebigen Tag im Jahr mit seinem Namen als Wochentag
richtig angeben konnte.

Ein gewisses Zeitbewußtsein scheint bei manchen Men-
schen der Körper auch in einer anderen Form zu äußern.
Man hat beobachtet, daß der Ablauf bestimmter Zeiträume,
die 23 oder 24 Tage umfassen können, für den Eintritt
krankhafter Körperzustände maßgebend sind. Bei Napoleon
soll sich, nach einem Bericht Verard, diese regelmäßige
eintretende Erscheinung jedesmal in Form einer starken
Körper- und Gemüthsdepression geäußert haben, die ihn
oft gerade in den bedeutungslosesten Augenblicken über-
fam und ihn gänzlich apathisch und willenlos, ja sogar
denkfauch machten. Einige seiner schlimmsten Niederlagen
führten seine Begleiter direkt auf diesen Zustand zurück,
der ihn, wenn er gerade auf einen Schladtag fiel, un-
fähig machte, die wichtigsten Befehle selbst zu erteilen.
Auch im Leben Goethes hat die Reihe der 23 Tage eine
Rolle gespielt. Der Urmelster lebte vom 28. August 1749
bis zum 23. März 1832, das sind 3156 Tage. Teilt
man diese Zahl nun durch 23, so erhält man die Zahl
1077. Goethe starb demnach genau an dem Tage, als zum
1077. Male die Reihe der 23 Tage verfloßen war.

Jeder hat schon von Nachtdämern gehört und wohl so
klarlich jedem mag auch schon ein kleines Gerüch über-
kommen bei dem Betanken, einmal in der Nacht auf einem
hohen Dachstuhl einen schiefwandenden Menschen zu er-
blicken, ohne ihn doch anrufen zu dürfen, weil das plötzliche
Erwachen eines solchen Nachtdämners beinahe gleich-
bedeutend mit seinem Sturz in die Tiefe ist. Es mag auch
Jedem geben, die überhaupt nicht glauben, daß es Nachtdäm-
ner gibt. Eine auf den Dächern spazierende, schöne
Nachtdämnerin, wie sie in den Schauerromanen oft so
spannend geschildert wird, ist freilich ein seltener Anblick,
wie denn überhaupt bei Erwachen das Nachtdämern
verhältnismäßig wenig beobachtet wird. Im Kindes-
und Uebergangszeiten jedoch trifft man den seltsamen Zustand
vielfach an. Mit geschlossenen oder halbgeschlossenen Augen
kann man sich im Traum vor sich selbst sehen und wohl